

Utopistik der Ökonomie (Teil 1)

Philosophie sollte Praxisbezug besitzen und bloße Kritik überschreiten. Horst Müller widmet sich seit vielen Jahren einer utopischen Ausrichtung der politischen Ökonomie, um zu zeigen, wie eine Systemalternative zum Kapitalismus ausschauen könnte.



Wir arbeiten, um zu leben: Ökonomie sollte für die Menschen gemacht sein; Foto: Domnik

Hyperbaustelle: Herr Müller, können Ökonomie oder Wirtschaftswissenschaften überhaupt utopisch sein?

Horst Müller: Erst einmal zu der Frage, worüber wir reden: Wirtschaft ist nicht der Einsatz knapper Mittel zur Befriedigung von potentiell unendlichen Bedürfnissen, das wäre die professionell und professoral gewöhnliche und zugleich in die Irre führende Definition. Es geht vielmehr darum, wie die tätige Selbsterzeugung der menschlichen Lebenswirklichkeit, ihrer Materialien und der handelnden Subjekte selbst, in geschichtlichen wandelnden Formbildungen und Organisationszusammenhängen gesellschaftlicher Arbeit geschieht.

Dem entsprechend besteht die Aufgabe einer „Wissenschaft der politischen Ökonomie“, die dies erforscht und begreift, keineswegs nur darin, den Adepten und Praktikanten der heute dominierenden Kapitalwirtschaft ein immanentes betriebs- und volkswirtschaftliches Handlungs- und Orientierungswissen zu liefern oder gar die Wirtschaftsverbrechen der Bonikaste zur Normalität zu erklären. Die Hauptaufgabe der Wissenschaft der politischen Ökonomie besteht heute darin, Geburtshilfe für eine höhere Gestaltbildung der gesellschaftlichen Arbeit, Produktion und Praxis zu leisten. Also das praktisch wahr zu machen, was die meisten Menschen immer schon als wahr wissen und was in unserer verkehrten, sinnblinden, desaströsen Welt verhindert wird: Wir leben nicht, um zu arbeiten, sondern wir arbeiten, um zu leben.

Die Wirtschaftswissenschaft kann nicht jederzeit derart zukunftsgerichtet und alternativ, also utopistisch denken, muss es aber in der heutigen gesellschaftsgeschichtlichen Situation. Ich zitiere dazu gerne Immanuel Wallerstein, einen der bedeutendsten Weltsystem-Theoretiker der Gegenwart: „Das System ist am Ende, die Frage ist, was kommt danach.“ Von der Bild-Zeitung, bei Anne Will und in WiSo-Vorlesungen wird man solches natürlich nicht hören.

Der Begriff Utopistik, mit dem ich auch gerne die rein auf eine „Kritik“ versessenen Kapitalismus-Kritiker provoziere, wurde übrigens auch von einem bedeutenden abweichlerischen Politökonom in der DDR gebraucht. Fritz Behrens: „Man kann nicht Marxist sein, ohne Utopist zu sein ...“ Besagter Immanuel Wallerstein hat eine jüngere Veröffentlichung sogar mit dem Titel ‚Utopistik‘ versehen. Utopistik wird hier als Ansatz fortschrittlicher Wissenschaftlichkeit in der im 21. Jahrhundert eröffneten historischen Übergangsperiode vorgestellt.

Utopistik bedeutet demnach utopisches Denken als Wissenschaft?

Genau. Ich habe mich schon früher auf den Blochschen Begriff ‚konkrete Utopie‘ bezogen. Im Sinne des von Bloch Gemeinten besteht die reelle Grundlage für eine Utopistik auf dem Feld der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaft darin, dass das fragliche Neue bereits ‚im Schoße‘ des Alten herangewachsen ist – diese Wendung geht eigentlich auf Marx zurück. Aber zu Marx Zeiten waren die Angelegenheiten des ‚progressiven Menschenpacks‘ eben noch nicht so weit gereift.

Anders gesagt, das System war seinerzeit nicht am Ende, wie Marx es sich fälschlich vorstellte. Das Industrieproletariat wurde nicht zum Totengräber der alten Ordnung, es war real noch kein ‚transzendierendes Produktivkraftensemble‘ vorhanden. Daher blieben die Marxschen Ideen für eine zukünftige, bessere Gesellschaftlichkeit, für ein unentfremdetes Gemeinwesen namens ‚Sozialismus‘, notwendig und historisch angemessen ziemlich abstrakt.

Dagegen hat eine Zukunfts- oder Alternativforschung heute eine geschichtsmaterialistische Grundlage, es muss nichts aus dem hohlen Bauch erfunden oder im Hinblick auf eine ferne und dunkle Zukunft spekuliert werden. Heute ist die Selbstbeschränkung auf bloße negatorische Kritik nicht mehr angemessen, hier versagt die klassische ‚Kritische Theorie‘ ebenso wie eine rein im Negativen beheimatete ‚Kritik der politischen Ökonomie‘. Denn wir leben in einer Übergangssituation, ich sage sogar in einer Übergangsgesellschaft und eben nicht nur in einer platt so genannten Risikogesellschaft, die etwa mit ‚Paradoxien der Moderne‘ behaftet wäre. Insofern bedeuten die jetzigen, multipel aufbrechenden Krisen eine historische Systemkrise, sind Ausdruck einer finalisierenden, soll heißen aufs Ende zutreibenden Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und Gesellschaftsform: Was jedermann und jederfrau dämmert, muss derart wissenschaftlich ausformuliert, ‚konkret gemacht‘ werden.

Dem gegenüber ist die vorherrschende liberalistische Wirtschaftswissenschaft unfähig, die Wurzel der Krisen und Katastrophen zu erkennen, hinter die gängigen Ausdrucksformen der volkswirtschaftlichen Statistik zu blicken und das wirkliche, widersprüchliche Kerngeschehen mit allen seinen Konsequenzen zu begreifen. Geschweige denn an eine praktisch-systemische Alternative zur Kapitalwirtschaft auch nur zu denken oder die praktische Möglichkeit einer gesellschaftlichen Transformation zu erforschen!

Die utopistisch ausgerichtete oder befähigte Wissenschaftlichkeit wird daher um einen neuen Angriff auf die vorherrschenden neoklassischen und neoliberalen Ideen nicht herumkommen. Bei aller denkgeschichtlichen Vorläufigkeit des Marxschen Entwurfs hat er doch auch hier eine denkwürdige Fußnote hinterlassen. Er sprach von der ‚innerlich verzweifelten Armut, die die Grundlage des bürgerlichen Reichtums und seiner Wissenschaft bildet‘.

Was sehen Sie als den Kern, die Wurzel der historischen Systemkrise?

Der kapitalistische, verwertungs- und verschwendungswirtschaftliche Reproduktionszusammenhang ist, was gezeigt werden kann, so angelegt, dass ihm ein beständig neu anstoßender Zwang und Drang zur Rationalisierung, Akkumulation und alle Grenzen überschreitenden Expansion innewohnt. Modern gesprochen, das kapitalwirtschaftliche Getriebe ist auf ein ökonomisches Kalkül programmiert, welches das, was man heute als ‚Wachstum‘ begreift, mit allen seinen historisch progressiven und nun aber zunehmend destruktiven Konsequenzen unstillbar antreibt.

Das hat über die letzten 150 Jahre zu Selbstveränderungen bei fundamentalen Parametern und der ganzen inneren Ordnung der ökonomischen Praxis geführt, aus denen schließlich die heutigen Schwierigkeiten erwachsen: Die Probleme einer nicht mehr behebbaren inneren Wachstumsschwäche der hoch entwickelten Länder, der Massenarbeitslosigkeit und Prekarisierung, der Staatsverschuldung und des Abbaus sozialer und öffentlicher Leistungen, der Plünderung des Planeten und Zerstörung der Biosphäre, des Zwangs zum überbordenden Waren- und Kapitalexport, der in der kommenden Phase den Weltmarkt in einen Wirtschaftskriegsschauplatz verwandeln wird.

Was müsste sich grundsätzlich an der vorherrschenden Wirtschaftsweise ändern?

Das artikulieren in äußerst vielfältiger Weise die modernen sozialen Bewegungen und die intellektuelle Opposition, die Zeitungen, Zeitschriften und Bücher sind voll von Mängelrügen bezüglich des kapitalwirtschaftlichen Produktivismus und der konsumistischen Lebensweise, der Entmachtung des Sozialstaats und der Aushöhlung seiner Einrichtungen, der Zerstörung der Vernunft und der natürlichen Lebensgrundlagen, des Hungers und Elends in großen Teilen der Welt.

Bereits seit der Feststellung über die „Grenzen des Wachstums“ durch den Club of Rome Anfang der 70er Jahre bis hin zu der historischen Bruchlinie der gegenwärtigen und weiter gärenden Wirtschafts- und Finanzkrise gibt es eine Welle kritischer Einwände und Fehleranalysen und eine ebensolche Vielzahl von Vorschlägen und Alternativideen über wünschbare Veränderungen und Verbesserungen.

Ich sehe momentan das Problem, dass wertvolle Gedanken und fundierte Konzepte, die da hinein gestreut sind, unter dem Berg ständig neuer Krisenanalysen und nicht eben konkreter, sondern abstrakter Alternativideen nicht mehr wahrgenommen werden können. Aber so ist das eben in ‚Wendezeiten‘, wie schon Ernst Bloch wusste. Leider ist es auch so, dass der Wahrheit keine eigene Kraft innewohnt, durch die sie sich unbedingt durchsetzt. Eine Gesellschaft kann auch einem rationalistisch verkleideten Irrationalismus verfallen, was war der neoliberale Hype anderes?

Es gibt viele engagierte, aber nicht fundierte Insellösungen, wenn ich Sie richtig verstehe?

Erst langsam wächst die Erkenntnis: Ohne die systemische Grundkonfiguration der gesellschaftlichen Arbeit, Produktion und Praxis zu verändern, wird es, abgesehen von der Zurücknahme von Auswüchsen und einigen teils illusorischen oder nur partiellen Modifikationen nach grün-alternativen Ideen, nicht möglich sein, den herrschenden, sozial und ökologisch destruktiven Wachstumszwang und Wachstumsfetischismus zu brechen.

Vielfach stellt man sich die Alternative so vor, dass man einfach das Gegenteil fordert, also etwa: Statt die Verarmung und Prekarisierung bedeutender Bevölkerungsteile hinzunehmen, fordern wir einfach ein ‚garantiertes Grundeinkommen‘. Statt der Konkurrenz und Anarchie des Marktes brauchen wir einfach eine Gesamtplanung. Statt der staatlichen Bevormundung und Bürokratie richten wir einfach eine direkte Demokratie ein, statt des unendlichen Wachstums muss es jetzt zu einer Schrumpfung kommen usw.

Diese abstrakten Vorstellungen oder Umkehrschlüsse auf eine Alternative sind nicht wirklich fundiert, das Scheitern der in dieser Weise konzipierten staatsplanwirtschaftlichen

Experimente lieferte den Beweis. Von wegen Real-, Sozialismus! Wir brauchen also die wert-, reproduktions- und praxistheoretische Fundierung und Analytik eines ‚Übergangs‘ zu einer andersartigen Reproduktionsform und dadurch gestützten höheren Zivilisation. Das ist eine immense wirtschafts- und gesellschaftswissenschaftliche Aufgabe.

**Und auf diesem Feld kommt die Praxisphilosophie zum Zuge.
Praxisphilosophie hat nichts mit individueller Lebenshilfe in so genannten philosophischen Praxen zu tun ...**

Selbstverständlich nicht. Die ‚Philosophie der Praxis‘ ist eine der großen europäischen Denkströmungen bis ins fortschreitende 20. Jahrhundert. Am deutlichsten die jugoslawische Praxisphilosophie als ein ehemaliger gesamteuropäischer Knotenpunkt schöpferischen praxistheoretischen Denkens im Zusammenhang des sogenannten westlichen Marxismus. Die Linie ist nachweisbar von Marx über Labriola, Gramsci und Marcuse, Bloch und dem weniger bekannten Lefebvre, einem französischen Marxismusdenker. Am Ende erwies sich Pierre Bourdieu als einer der bedeutendsten Repräsentanten des praxiszentrierten Denkansatzes.

Ein praxiszentrierter Denkansatz ist also ganz auf gesellschaftliches Handeln hin ausgerichtet?

Die Angelegenheit ist nicht so einfach. Wenn man die menschliche Wirklichkeit praktisch verändern will, wie es die berühmte 11. Feuerbachthese fordert, sollte man ihr Naturell oder ihre strukturelle Beschaffenheit begriffen haben, also ihr ‚Wesen‘ als ‚Praxis‘. Im Kern geht es darum, dass der zunächst einfach erscheinende oder vielfach verkürzt aufgefasste Begriff ‚Praxis‘ die Seinsweise des Menschen in der Welt bezeichnet. Das herkömmliche Denkbild des Machens oder Anpackens ist also völlig unzureichend, es steckt viel mehr dahinter. Es geht, im höchsten Sinne, um die innerliche Konstruktion oder besser Konstitution der menschlichen, gesellschaftlichen und geschichtlichen Wirklichkeit.

Im Zuge der philosophischen und wissenschaftlichen Vertiefung und Explikation dieses Denkansatzes erweist er sich als unerlässlicher Schlüssel des ‚Begrreifens‘ oder der Gesellschaftsanalyse. Es handelt sich hier um einen vertieften und erweiterten Realismus, der anderen paradigmatischen Ansätzen der Gesellschaftstheorie, etwa der Systemtheorie oder Intersubjektivitätstheorie, überlegen ist. Der dem entgegenguhaltende Schlüsselbegriff ist ‚widersprüchliche gesellschaftliche Praxis‘.

Dieser Ansatz bringt eine Revitalisierung der Lehre von der Dialektik mit sich, eines wertvollen Erbes der kritischen Philosophie. Bei einer Suche nach Lehrveranstaltungen vor unserer Haustür, an der Uni Erlangen-Nürnberg, wird man diesen Begriff allerdings vergeblich suchen. Es ist erbärmlich, die Studierenden tun mir leid. Als Examensfrage schlage ich vor: Wie viele Credits braucht ein Mensch für seine vollständige Idiotisierung?

Wie reihen Sie sich in den praxisphilosophischen Kontext ein?

Ich arbeite selbst an einer Weiterentwicklung des Konzepts, biete den Zugang und vernetze Interessierte über das Portal praxisphilosophie.de. Um das Denken ‚widersprüchlicher gesellschaftlicher Praxis‘ und des ‚Praxisformwandels‘ gegen die verschiedenen Spielarten der vorherrschenden affirmativen Sozialtheorie ins Feld zu führen, ist ein Hauptanliegen meinerseits die Herausarbeitung des gesellschaftstheoretischen Kerns.

Kurz gesagt, angestrebt wird die Konkretisierung der Philosophie *als Wissenschaft* gesellschaftlicher Praxis, dies in einer ausgeformten, paradigmatischen, etwa auch für Studierende der Gesellschaftswissenschaften fasslichen und für kritische und praktisch orientierte Sozialforscher operativen Gestalt. Es gibt also eine Alternative zu Habermas, Luhmann und Beck oder anders gesagt, einen praxistheoretischen Zugang zu dem, was Marx einmal ‚soziale Wahrheit‘ genannt hat.

Die bedeutendste Bestätigung des Ansatzes sehe ich dabei darin, dass das praxistheoretische Wissenschaftskonzept auf dem politökonomischen Feld zu wirklich neuen Erkenntnissen führen kann. Dort geht es um die Überschreitung der traditionellen, negatorisch gestimmten ‚Kritik‘ in Richtung einer positiven, prospektiven ‚Utopistik der politischen Ökonomie‘. Die damit gegebene, schon begriffliche Provokation der traditionellen Kapitalismus- und Krisentheoretiker ist beabsichtigt. Utopie soll also endlich ‚konkret‘ werden!

Im zweiten Teil des Gesprächs äußert sich Horst Müller zu folgenden Fragen:

- Liefert das Praxisdenken ein ökonomisches Zukunftskonzept?
- Was ist die Rolle der Sozialwirtschaft und Sozialstaatlichkeit?
- Wo könnte der Hebel in der derzeitigen gesellschaftlichen Praxis angesetzt werden?
- Was wäre eine utopische Funktion des Bank- und Finanzwesens?
- Welchen Stellenwert hat die individuelle oder bürgerschaftliche Revolte?

Quelle: <http://www.hyperbaustelle.de/u-blog/2011/01/09/utopistik-der-okonomie-teil-2/>

Siehe auch die **Publikationen und Downloads** unter <https://www.praxisphilosophie.de>